

Zur Person:

1954 in Singen geboren, studiert Sigrid Leder-Zuther nach ihrem Abitur Erziehungswissenschaften. Sie engagiert sich, schon während ihres Studiums, für die Integration von Spätaussiedlern. Sie übernimmt später für das DRK die Betreuung von Asylbewerbern in und um Freiburg. Später ist sie im Mutter-Kind-Programm tätig und wird schließlich, von 1995 bis 2014, Abteilungsleiterin für Soziale Dienste.

Aus dem Interview

"Viele von denen waren im Evin-Gefängnis gefoltert worden."

Ich war ein Jahr in diesem kleinen Dorf im Schwarzwald, wo mehr Flüchtlinge waren als Einwohner. Das war spannend. Es war am Anfang sehr unproblematisch, da waren Tamlen, in erster Linie, junge Männer, die sehr sanft waren und eriträische Frauen, mit drei, vier, fünf oder sechs Kindern, das war irgendwie eine gute Zusammensetzung. Aber es war schwierig, Integrationsarbeit zu machen. Was man machen konnte, war rechtliche Beratung, Sprachförderung und ein Stück weit auch Unterstützung. Schon damals bin ich mit Traumafolgen in Kontakt gekommen. Dann wurde es etwas schwieriger, es kamen jede Menge neue Gruppen, alleinstehende Ghanaer und Inder und andere. Ich habe mit einer Kollegin zusammengearbeitet, die vorher Deutschunterricht im Gefängnis gegeben hatte, die hat sich nicht gleich von allem umpusten lassen, ich auch nicht. Wir zwei Frauen waren in diesem Flüchtlingslager eigentlich ganz gut zugange. Hat mir sehr viel Spaß gemacht, es war halt unglaublich weit. Ich musste im Winter eine Stunde durch den Schnee fahren, hinauf auf den Berg.

Dann habe ich tatsächlich im Prinzip genau die gleiche Stelle in Freiburg gefunden. Wir hatten in der Idinger Straße, ein Flüchtlingslager von Freiburg, irgendwann eine Gruppe von jungen Iranern. Viele von denen waren im Evin-Gefängnis gefoltert worden. Zum Teil hatten sie Epilepsie, aufgrund dieser Folterfolgen und man musste sich immer kümmern, um irgendwelche Arzttermine und so. Dann habe ich beschlossen, wir brauchen da eine spezielle Hilfe und Unterstützung für diese gefolterten Flüchtlinge. Das war Mitte der 1980er Jahre. Wir sind tatsächlich mit Hilfe des Landesverbandes, weil ich dann genervt habe, zum Bundesverband gegangen. Wir haben ganz klein mit einer Psychologin angefangen,

das hat sich relativ schnell weiterentwickelt, weil wir gemerkt haben, was wir für diese Menschen brauchen. Wir brauchen Leute, die in der Lage sind, offen auf andere Kulturen zuzugehen und auch bereit sind, neue Dinge zu lernen.

Das ist dann im Laufe der Zeit eine richtige Beratungsstelle geworden, mit drei verschiedenen Mitarbeitenden, mit psychologischen Therapeutinnen, mit einer Sozialarbeiterin, mit einem ganzen Übersetzungspool. Wir haben uns mit der Stadt zusammengesetzt und geschaut, dass wir Dolmetschende ausbilden. Das war notwendig. Diese ganzen Grundlagen haben ja Menschen nicht, die einfach helfen wollen und Sprache vermitteln wollen. Die mussten lernen, dass sie in Ich-Form übersetzen, dass sie nichts dazu tun, dass sie nichts weglassen, dass sie nichts kommentieren oder werten, das war auch immer sehr beliebt, dass dann jemand anfang zu diskutieren, was denn der Proband oder die Probandin gesagt haben. Wir haben so ein richtiges Curriculum entwickelt und die Leute sind alle durch diese Ausbildung gegangen. Es gab auch immer Zertifikate beim Roten Kreuz. Die waren sehr beliebt und wurden auch von den anderen Verbänden angefragt.

Wir haben auch mit anderen Zentren Kontakte aufgenommen, zum Beispiel mit der Caritas in Köln, die war damals führend. Wir haben gelernt, es braucht auch eine Körperarbeit und auch mal eine neue Form von Therapie, diese Narrative Expositionstherapie. Die ist eigentlich ganz gut für Traumabehandlungen, geht nicht so wahnsinnig lange. Da muss man jetzt nicht jahrelang auf der Couch liegen, sondern da kann man die Traumata benennen, sehen und irgendwann halt auch integrieren in die eigene Biografie.

"Nein, afghanischer Arzt, nein, nein, das gilt hier nicht."

Als ich Abteilungsleiterin für soziale Dienste war, habe ich auch immer wieder geschaut, was braucht es denn noch an Neuem. Das war auch die Zeit, wo immer mehr Flüchtlinge kamen.

Dann gab es eine Anerkennungsberatung in Kooperation mit anderen Verbänden. Die Menschen, die mit einer Ausbildung kommen, haben die Möglichkeit, diese anerkennen zu lassen und vielleicht noch ergänzende Dinge zu machen. Mein erstes Erleben in diesem Zusammenhang war ein afghanischer Arzt, der bei uns war, den konnte ich nicht mal irgendwo in der Pflege unterbringen, weil alle gesagt haben:

Nein, afghanischer Arzt, nein, nein, das gilt hier nicht. Aber eine Möglichkeit, dass er sich anerkennen lassen konnte, das gab es damals nicht.

Später gab es eine Auseinandersetzung in der Stadt zum Thema, wir brauchen eine Rückkehrberatungsstelle und niemand wollte diese Rückkehrberatung anfassen. Ich habe dann gesagt: Rotes Kreuz, wir machen das, aber nur unter ganz klaren Bedingungen. Also wir machen zum Beispiel nur freiwillige Beratungen. Wir arbeiten da nicht mit Behörden zusammen, sondern nur mit denjenigen, die zu uns direkt kommen. Wir vermitteln Rückkehrhilfen für Leute, die rückkehren wollen und dann Gelder bekommen, um sich dort was aufzubauen. Wenn jetzt jemand den Laden verlässt und dann über die grüne Grenze nach Frankreich geht, dann ist es sein absolutes Recht. Das ist völlig in Ordnung. Die Rückkehrberatungsstelle, die läuft immer noch sehr erfolgreich und ist ein wichtiger Baustein für Migrantinnen und Migranten in Freiburg.

Also, wenn man was gut macht, dann kriegt man immer mehr, was man dann auch noch erledigen könnte. In Freiburg, wo ganz unterschiedliche Gruppierungen in der sozialpädagogischen Familienhilfe tätig waren, da haben die uns gefragt: „Sagt mal, ihr habt doch da Erfahrung, da könntet ihr doch eigentlich mehr machen.“ – „Klar,“ habe ich gesagt, „wir könnten spezielle Angebote als sozialpädagogische Familienhilfe für geflüchtete Familien machen, mit Mitarbeitenden, die die Sprachen sprechen.“ Die üblichen Familienhelferinnen, kommen an die Familien gar nicht ran. Ja, da fehlt es an kultureller Kompetenz, da fehlt es dran, dass man vielleicht auch mal seine mittelschichtige Sichtweise einfach auf die Seite stellt. Die Geflüchteten wohnen vielleicht zu dritt in einer Ein-Zimmer-Wohnung oder zu fünft in einer Zwei-Zimmer-Wohnung. Da gibt es ganz andere Konfliktpotentiale und andere Hintergründe, die man vielleicht wissen muss und da muss man sich vielleicht auch auf was einlassen. So gab es eigentlich viele Bereiche, wo wir neu angefangen haben.

"...hat der Hungerstreik bewirkt, dass das Lager geschlossen wird."

Ich habe in dem Flüchtlingslager einige Jahre gearbeitet und unter anderem den großen Hungerstreik mitgemacht und mit unterstützt. Damals war das so in Baden-Württemberg, dass die Flüchtlinge das Essen bekommen haben. Zum Teil haben sie

das Essen roh bekommen, also einfach als Tomaten, als Gurken, als Milch, oder sie haben etwas auf den Teller gekriegt, Kartoffelsuppe, was auch immer. Das war natürlich ein riesiges Streitthema. Erstens war das teurer, als wenn die Leute hätten selber kochen dürfen. Man musste eine Firma beauftragen, die hat dann vorgekocht, hat das gebracht und dann gab es immer Ärger. Dann gab es irgendwelche Wurst, da war dann natürlich doch Schweinefleisch drin. Langsam hat sich darüber der Unmut aufgebaut, sowohl in der Zivilgesellschaft als auch bei den Flüchtlingen, und bei uns Betreuerinnen. Wir haben die Flüchtlinge darin unterstützt, zu sagen: Nein, wir essen das nicht mehr. Es war am Anfang nicht ganz einfach mit dem DRK, aber ich muss sagen, doch relativ schnell, haben sie sich auf ihre Menschlichkeit besonnen, und haben uns richtig gut unterstützt.

Kurz und knapp, es war dann so, nach einigen Wochen, hat der Hungerstreik bewirkt, dass das Lager geschlossen wurde. Die Leute sind in Wohnungen gekommen, was natürlich super war, konnten selber kochen und diese Geschichte mit dem Essen fand in Freiburg in der Form nicht mehr statt, sondern das ist dann Schrittchen für Schrittchen in diesen Selbstkochmodus gekommen.

"Das war der absolute Renner ..."

In der Bissierstraße ist nochmal ein anderes Lager für das ich dann auch zuständig war. Es ist riesengroß, lauter so kleine Häuschen, zwischendrin hässliche, vertrocknete Rasenflächen und hunderte von Leuten, die da gesessen sind. Dann habe ich mir überlegt, man kann doch versuchen, dieses Lager umzugestalten. Lass uns doch mal diesen Acker nehmen und da machen wir jetzt einen Garten draus und dann kriegen die Familien aus diesem Haus dieses Stück und können das bearbeiten. Das war der absolute Renner. Da kamen dann deutsche Hobbygärtner, die sich dann eingemischt haben und gesagt haben: Oh, sage mal, was hast du für tolle Tomaten, das ist ja super. Also, da ist innerhalb ganz kurzer Zeit ein anderer Austausch möglich geworden. Wir haben dann zusammen mit einem anderen Verband auch noch einen Garten der Kulturen, ein bisschen weiter draußen, arrangiert, den bestimmte Flüchtlinge bestellt haben. Aber dieser Garten mitten im Lager, der war eigentlich total gut, weil es einfach auch andere Möglichkeiten gab, sich dort zu betätigen.

Diese großen Massenunterbringung von Flüchtlingen war natürlich extrem schlecht, wenn da an einem Ort hunderte von Flüchtlingen sitzen und sonst ist niemand da. Das war natürlich auch so gewollt, das ist klar. Zum Teil waren die Leute bis zu zehn Jahren in diesen Einrichtungen. Ich erinnere mich, an eine Familie, die hatten zehn oder elf Kinder und haben einfach keine Wohnung gefunden. Die blieben in diesem Flüchtlingslager. Irgendwann haben wir geschafft, dass die drei oder vier Zimmer kriegen und das war es dann, manches ging nicht.

Damals gab es ja nicht mal Sprachkurse. Wir haben das freiwillig gemacht, mit irgendwelchen Sprachlehrerinnen, aber dass die Leute Integrationskurse gekriegt haben, nix da. Sie waren zur Untätigkeit verdammt und eng zusammengesperrt. Das war eine wirklich schwierige Sache, sowohl in dem kleinen Dorf, als auch nachher beim Roten Kreuz in der Stadt, in den verschiedenen Heimen. Diese Verdammung zur Untätigkeit, dieses Isolieren von den Leuten und Nichtreinnehmen in die Gesellschaft, das hat in einigen Gruppierungen einfach dazu geführt, dass man sich nur noch auf die Familie verlässt und sich nur in seiner eigenen Blase bewegt. Also ich erinnere mich sehr gut, an paar palästinensische Familien, die einfach nicht mehr ansprechbar waren, zum Thema arbeiten. - Ja, warum sollte ich das tun? Ich krieg Sozialhilfe, brauch ich nicht mehr arbeiten gehen. Oder dieser Rückbezug auf die Religion. Die Mädchen waren alle offen, haben alle gelernt in der Schule, plötzlich sehe ich sie, ein Jahr später, Kind, Kinderwagen, Kopftuch. Also, da ist viel kaputtgegangen durch dieses Zusammensperren in den Lagern und dieses Verweigern von Integrationsmöglichkeiten in den 1980er und in den 1990er Jahren.

Als Abteilungsleiterin Soziale Dienste hatte ich ja dann letztendlich das Recht, auch jemanden einzustellen. Ich habe geguckt, dass wir wirklich auch mal ein paar Männer einstellen, um ein bisschen einen Ausgleich im sozialen Bereich zu bekommen. Die Leute sollten nicht unbedingt die klassische Ausbildung als Sozialpädagoge oder Sozialpädagogin haben. Insgesamt wurde die Belegschaft vielfältiger. Ist sie auch heute noch. Also das ist etwas, was sich weitergetragen hat, dass man unglaublich viel gewinnt, wenn man Menschen aus verschiedenen Nationen mit unterschiedlichen Fähigkeiten einstellt.

"..., wir brauchen einfach auch flexible Angebote ..."

Ich habe den Tagesmütterverein mitgegründet. Als wir gemerkt haben, wir brauchen einfach auch flexible Angebote, da habe ich erst den Arbeitskreis Gender gegründet und nochmal ein Unterarbeitskreis, der sich mit Gleichstellungsmöglichkeiten für Frauen beschäftigt hat. In diesem Arbeitskreis Gender haben wir dann beschlossen, wir müssen Möglichkeiten schaffen, dass Frauen, die alleinerziehend sind, ihre Kinder betreut kriegen. Was gab es da für Möglichkeiten? Wir haben mit den Kindertageseinrichtungen gesprochen. Wer ist bereit verlängerte Öffnungszeiten zu machen. Wer ist bereit, Ganztagsgruppen zu machen? Aber das alleine hat nicht gereicht. Wenn jemand zum Beispiel Bäckerin ist oder Taxi fährt, dann kann man nicht um halb 5 zu Hause sein oder das Kind abholen. Dann braucht es halt eine Tagesmutter, die auch bereit ist, zu anderen Zeiten zu arbeiten. Deshalb haben wir den Tagesmütterverein gegründet. Das ist auch schon 30 Jahre her. Und ja, der ist inzwischen riesig, hat dann auch entsprechende Gelder von der Stadt gekriegt, ist professionalisiert worden. Es gab Mütter, die dann die Kinder betreut haben oder es sogar Alleinerziehende, die dann eine Tagesmütterausbildung gemacht haben und dann selbst als Tagesmütter gearbeitet haben, für eine paar Jahre. Also das geht ja immer in beide Richtungen.

"Hier im Badischen gibt es Dörfer, da ist jeder Zehnte im Roten Kreuz, ..."

Das Deutsche Rote Kreuz hat eine große Bedeutung in der Gesellschaft, weil es sehr verankert ist, überall in den Ortsvereinen und Kreisverbänden. Ich habe ja über ein Jahr auch als Geschäftsführerin gearbeitet, bis jemand Neues kam, habe ich sowohl die Abteilungsleitung, als auch die Geschäftsführung gemacht. Zur Geschäftsführung gehören auch solche Dinge wie Ehrungen in den Ortsverbänden und Besuche bei den Ortsvereinen. Hier im Badischen gibt es Dörfer, da ist jeder Zehnte im Roten Kreuz, das ist unglaublich und viele, die 20, 30, 40 Jahre dabei sind.

Was beim Roten Kreuz natürlich immer noch überwiegt, ist diese gesamte Blaulichtfraktion, Sanitäts- und Katastrophenschutz, und der Bereich Soziale Dienste, der eigentlich genauso wichtig ist, wird noch viel zu wenig gesehen. Soziale Dienste? Was wird das Rote Kreuz wohl an Sozialen Diensten machen? Hey, wir decken die gesamte Palette professionell ab, die Altenhilfe, die Kindertageseinrichtungen, die Familienhilfe, die Migrations- und Flüchtlingsarbeit, Familienbildung, zum Beispiel,

war ein großer Bereich in unserem Kreisverband, PEKIP-Kurse, Familienbildungskurse, Elternberatung, Ernährungsberatung, Erziehungsberatung. Das wissen die Leute nicht. Sowas wird mit den Kirchen in Verbindung gebracht.

Im Laufe der Jahre bin ich zu der Sichtweise gekommen, dass das eigentlich sehr sinnvoll ist, die Neutralität zu wahren. Wenn du dich nicht auf eine Seite stellst, selbst wenn es vielleicht aus den Menschenrechtsgründen sinnvoll wäre, dann hast du auch immer mehr Möglichkeiten, helfend einzugreifen. Also ich denke nur an die vielen Möglichkeiten, Kriegsgefangene zu besuchen oder den Kontakt zu kriegen, zu Kriegsgefangenen. Da hat es ein neutrales Rotes Kreuz natürlich deutlich einfacher. Auch ich als Mitarbeiterin habe da nie ein Problem gehabt zu sagen, ich möchte jetzt diesen oder jenen im Gefängnis besuchen, zum Beispiel, um dem eine Botschaft von seiner Familie aus Palästina zu übergeben.